

Der Neubau der Königshütte in Bad Lauterberg

Ein Werk des Kunstmeisters und Berggeschworenen Karl Heinrich Mummenthey

Die in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts errichtete Königshütte in Lauterberg am Harz, von der heute noch einzelne Bauteile erhalten sind, war eine der wichtigsten Produktionsstätten im Königreich Hannover. Von ihr fanden sich kürzlich Dokumente aus dem Nachlaß Karl Heinrich Mummentheys, der um 1830 die Neubauten dieser Eisenhütte plante und ausführte.

Inbesondere die Bauzeichnungen, die von der Forschung noch nicht berücksichtigt wurden, erlauben es, neben den bereits untersuchten wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen auch technik- und architekturhistorische Zusammenhänge zu erörtern und neu zu interpretieren. Durch die Einordnung dieses Quellenmaterials in „den Zeitgeist“ wird verdeutlicht, wie stark der Einfluß politischer Strömungen auf die Architektur technischer Zweckbauten war. Die Besonderheiten der nationalstaatlichen Entwicklung Deutschlands treten auch in diesem Bereich hervor.

Zur Geschichte der Königshütte

Bereits 1579 wird in der Lauterberger Gegend eine Corneliushütte erwähnt, 1609 eine Süsse Hütte, die den Namen nach ihrem Besitzer Süße erhalten hatte¹. Bei einer 1613 vorgenommenen Besichtigung dieser Hütte urteilte die zuständige Behörde, daß der baufällige Zustand eine Übernahme in staatlichen Besitz nicht zulasse². Trotz dieser negativen Beurteilung erholte sich das Hüttenwerk bald wider allen Erwartens, und 1693 erwogen die Eigner sogar den Neubau mehrerer Hochöfen, um auch schwere Geschütze und Munition in ausreichender Stückzahl herstellen zu können³.

Aufgrund des starken staatlichen Interesses an einer eigenen Eisenproduktion beschloß das Oberbergamt Clausthal im Jahre 1731 die Neugründung einer leistungsfähigen Hütte an der Stelle der Süssen Hütte. 1733 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, die unter der Leitung des Eisenhüttenreiters

Schorkopf aus St. Andreasberg standen und 1740 abgeschlossen wurden⁴. Kostenvoranschläge hatten der Forstmeister von Seidensticker, der Bergschreiber Schacht und Schorkopf auf Betreiben des Berghauptmanns Diede zum Fürstenstein vorgelegt. Diese „erste“ Königshütte bestand – gemäß dem Grundriß aus dem Jahre 1740⁵ – aus einem Hüttengebäude mit zwei Hochöfen, einem Pochwerk und einem Frischfeuer sowie einem Formhaus, einer Zainhütte, zwei Hammerhütten (davon eine mit Zerrrennherd und Blauofen), einer Drahhütte, einer Stahlhütte und einem Schlackenpochwerk. Ferner gehörten dazu ein Faktoreihaus, vier Wohnungen für den Faktor, Hüttenschreiber und Hüttenleute, eine Gaststätte, Kohlenschuppen und Wirtschaftsgebäude. Beim Bau waren etwa 700(!) Arbeiter beschäftigt; die Gesamtkosten beliefen sich auf 19 382 Taler, 14 Groschen und 1/10 Pfennig, womit der Voranschlag um 300 Prozent überschritten wurde⁶.

Die Gebäude waren in zwei großen Arbeitsbereichen angeordnet: Dem mit einem Risaliten ausgestatteten Hochofengebäude⁷ lag ein großer Kohlenschuppen gegenüber. Ein Formhaus war in nordöstlicher Richtung rechtwinklig angeschlossen. Ein Fahrweg durchzog den Hüttenplatz; südlich des Hochofengebäudes befand sich die Zainhütte, in der besonders gefrischter und ausgewählter Stahl unter Hämmern weiterverarbeitet wurde (Abb. 1).

Oderabwärts, unmittelbar am Fluß, war der weiterverarbeitende Produktionsbereich mit den Hammergebäuden und Wohnungen einschließlich einem Backhaus angelegt. Ein Kohlenschuppen stand wiederum den Gebäuden gegenüber, von diesen durch einen Fuhrweg getrennt. Zwischen beiden Arbeitsbereichen vermittelten das Faktoreigebäude, Vorratsspeicher und ein Stallgebäude. Die Gebäudeanordnung und die Aufteilung des Produktionsvorganges dieser ersten Königshütte sind noch heute vorhanden; von den Baulichkeiten stehen das Faktoreigebäude, die Wohnungen mit dem Backhaus und das Vorratsgebäude mit dem Stall.



Abb. 1: Königshütte, Eisentafelchen. Kunstguß der Königshütte

Die Standortwahl im Odertal bei Lauterberg war von der günstigen Rohstofflage bedingt. Erze lieferten die Eisensteinlager um Elbingerode/Hüttenrode, das St. Andreasberger Revier und die Lauterberger Eisenerzlager. Zur Verhüttung kamen Rot-, Braun- und Magneteisenstein, roter Glaskopf, Eisenglimmer und manganreicher Brauneisenstein⁸. Wasser stand ganzjährig in ausreichendem Maße zur Verfügung. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts konnte nach der Liquidierung der Kupfergrube Aufrichtigkeit im Jahre 1746 auch das Wasserreservoir des Wiesenbeker Teiches benutzt werden. 1733 wurde die Oder an der Stelle des heutigen Scholbenwehres in Bad Lauterberg aufgestaut, und ein Kunstgraben, zum Teil untertägig zur Königshütte verlegt, kam hinzu. Seine Länge betrug stattliche 1635 m⁹.

Der Harz besaß mit seinem Holzreichtum einen weiteren Garanten für die Leistungsfähigkeit der Hütte. Wie stark die Arbeitsplätze Lauterbergs auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts von der Köhlerei abhängig waren, belegt die Tatsache, daß 1816 von den 3000 Einwohnern des Ortes rund 100 Holzkohle herstellten¹⁰. Daneben wurde vor allem zur Stahlerzeu-

gung Steinkohle aus dem Obernkirchener Revier eingeführt¹¹. Als Zuschlag zum Schmelzprozeß verwendete man anstehenden bituminösen Mergelschiefer, Kalkstein aus Elbingerode, Kalkspat der Andreasberger Silbergruben sowie Braun- und Flußspat aus dem Lauterberger Bergbaugesamt. Schließlich garantierte die nahe vorbeiführende Straße Nordhausen—Osterode verkehrs- und transportmäßig günstige Bedingungen (Abb. 2).

Der Wunsch des Königreichs Hannover, im Rahmen seiner merkantilistischen Wirtschaftspolitik ein eigenes, leistungsfähiges Hüttenwerk zu besitzen, in dem neben den Gebrauchs- und Bedarfsgeräten des Alltags auch Maschinen, Waffen und Munition in großen Mengen produziert werden konnten, hatte zum Bau der Königshütte geführt¹². Das staatlich geleitete Werk entwickelte sich ständig und vergrößerte sich: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestanden neben den beiden Hochöfen 5 Frischfeuer, 2 Zain- und Platinhämmer (zur Halbzeug-Herstellung), 1 Blechhammer, 1 Drahtwerk mit 7 Zügen, 1 Roh- und 1 Raffinierstahlwerk zur Gewinnung von Eisen aus den Frischschlacken und eine Gießerei.

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts kamen ein Dreh- und Bohrwerk zur Weiterverarbeitung von Baustahl und Gußteilen sowie ein Eisenmagazin hinzu, das nördlich des Faktoreigebäudes angeordnet wurde und noch erhalten ist.

Mit den Neubauten, die in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts fertiggestellt wurden, kann die Königshütte als ein Meisterwerk der Baukunst im Harz und im südlichen Niedersachsen bezeichnet werden (Abb. 3). Zeitgenossen wie der Freiherr Edmund von Berg urteilten voller Lob und Begeisterung: „Der Hauptbau der neuen Hohofenhütte ist 1830 beendet. Wenn man von Lauterberg aus den schönen Hüttenplatz betritt, liegt zur äußersten Linken ein kleines Wohnhaus für Arbeiter und daneben ein Raum für die Lehmförmerei. Dann erblickt man weiter links, in schönem gothischen Stile gebaut, ein wahrhaft Königliches Werk, die Hohofenhütte, wo das Eisenerz geschmolzen und in deren Vorhalle die Werkstätten der geschickten Förmer sind. Zu jeder Seite dieser Hütte liegt ein Frischfeuer-Eisenhammer und hinter derselben das Eisenmagazin und ein Kohlenschuppen. Von dem Gichtthurme der Hohofenhütte ist eine liebliche Aussicht . . .

Weiter zur Linken beschließt diese Reihe das Walzwerk, mit zwei Flügeln, der vordere zum Walzen

des Drahts, der hintere für Stabeisen und Schmiedeeisen bestimmt. Es ist letzteres im Jahre 1834, das Drahtwalzwerk in 1840 vollendet und als ein Muster derartiger Anlagen sehr beachtenswert.“¹³

Bis zum Jahre 1871 blieb die bauliche Substanz der Königshütte nahezu unverändert (Abb. 4). Sie wurde in diesem Jahr von dem Fabrikanten Carl Peters und dem Verlagsbuchhändler Ludwig Holle aus Wolfenbüttel aufgekauft. Die neuen Eigner bauten einen Maschinenbau-Fertigungsbetrieb auf, der 1879 in Konkurs geriet. Alleiniger Eigentümer wurde anschließend Ludwig Holle, dessen Nachkommen das Unternehmen bis heute als Familiengesellschaft weiterführen¹⁴.

Die Baupläne der „neuen“ Königshütte

Betrieblich wichtigster Teil der Königshütte war nach den Erneuerungsarbeiten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zweifelsohne das Hochofengebäude mit der Gießhalle. Das Gebäude war – wie schon 1841 Edmund von Berg berichtete – „in schönem gothischen Stile“ errichtet worden. Heute stehen noch einzelne Teile, die jedoch derart in die modernen Werkhallen eingefügt sind, daß eine gedankliche Rekonstruktion des ursprünglichen Zusammenhanges nur schwer begreifbar ist. Hier hel-

Abb. 2: Königshütte um 1870



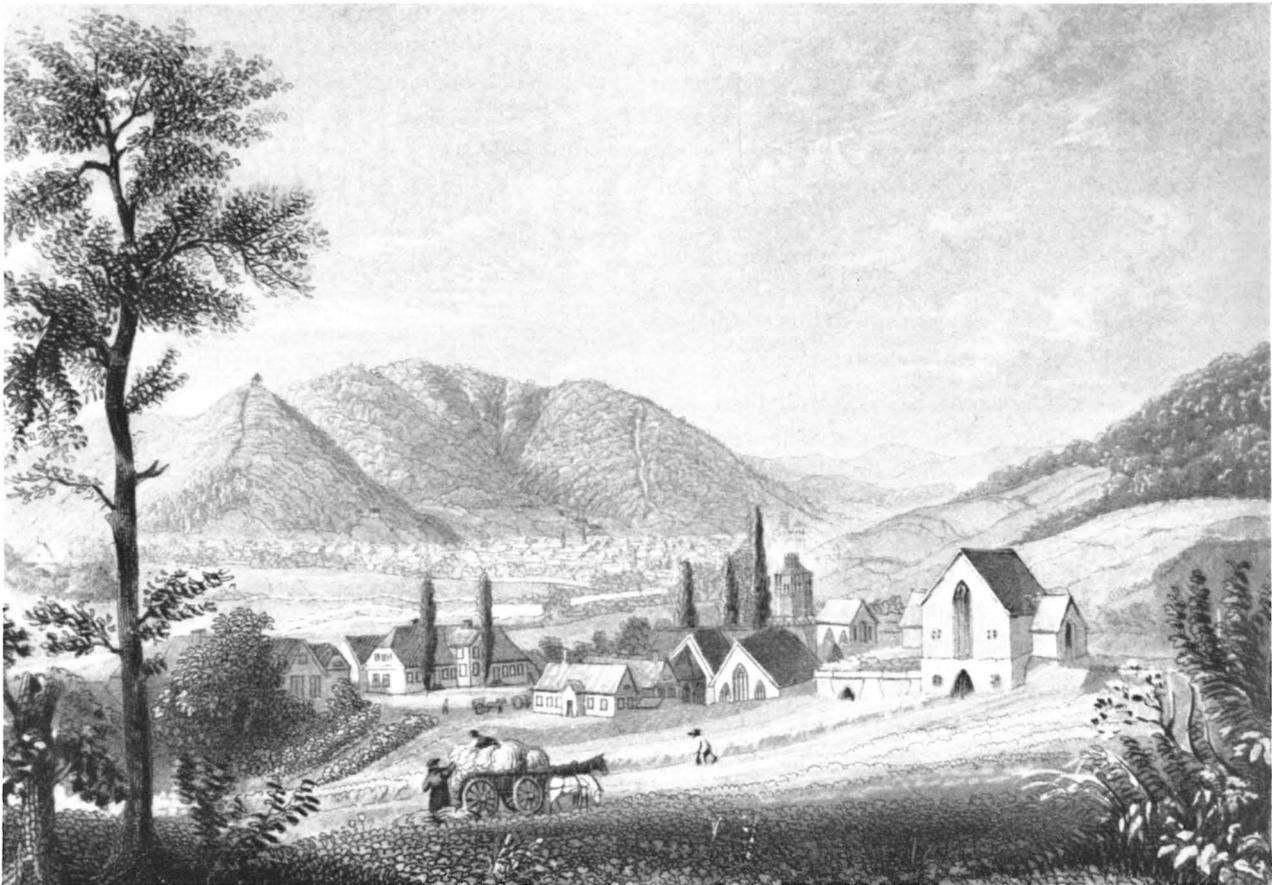


Abb. 3: Königshütte um 1840

fen die Pläne aus dem Nachlaß Karl Heinrich Mummentheys, des Erbauers der Hütte, weiter, die im folgenden einzeln vorgestellt werden sollen¹⁵. Sie lassen die Bedeutung der Anlage auch in technikgeschichtlicher Hinsicht hervortreten.

Plan 1¹⁶ gibt eine Gesamtansicht von Westen. Da das Gebäude am Hang angelegt wurde, ergaben sich günstige Voraussetzungen für den Transport des zu verhüttenden Materials und der Zuschläge. Ein Weg führt von Osten über eine Rampe in das unterkellerte Kohlenmagazin und Erzlager. In der Mittelachse des Gebäudes lagen in beiden Geschossen je eine spitzbogige Tür- bzw. Fensteröffnung. Seitlich der beherrschenden Öffnungen belichteten Rundfenster mit einbeschriebenen Fünfpässen das Innere. Ein steiles Satteldach mit spitzen Giebeln deckte den Schuppen ab, der als Lagerraum für Rohmaterialien eine wahrhaft aufwendige Architektur zeigt (Abb. 14).

Nördlich des Schuppens wird die Rampe weitergeführt, die von einem Weg unter einer spitzbogigen Brückenkonstruktion unterquert wird. Anschließend mündet die Rampe in einem Gebäudeteil, der im Untergeschoß die Rösche und die unterschlächtig angetriebenen Wasserräder unter einem spitzbogigen Gewölbe aufnimmt. In Höhe der Rampe ist ein

satteldachgedecktes, in Nord-Süd-Richtung ausgerichtetes Gebäude zu zwei Fensterachsen vorhanden, das als Möllerboden gedient haben wird.

An diesen Komplex, der zum besseren und leichteren Materialtransport am Hang angelegt wurde, schließt sich der Hochofen- und Frischfeuerbereich an. Dieser besteht aus dem in der Längsachse angeordneten Hochofen und zwei im rechten Winkel gelegenen Gebäuden, welche die Frischfeuer, die Erzpoche und die Gebläse aufgenommen haben. Der viereckige Hochofen verjüngt sich im Oberbau zum Achteck und schmückt die Gicht mit runden Blenden und einer Maßwerkbalustrade. Die Gicht übertrifft den First des Möllerbodens an Höhe. Von den Gebäuden der Frischfeueranlage ist nur die westliche Stirnwand erkennbar: Über dem durchlaufenden Sockel sind zwei Fensterreihen sichtbar, zur Belichtung der Werkstätten drei Spitzbogenöffnungen, darüber ein ebensolches in der Mittelachse und zwei seitlich davon angeordnete Rundfenster mit einbeschriebenen Fünfpässen zur Belichtung des Dachbodens. Das den spitzen Giebel begleitende Dachgesims ist besonders herausgehoben.

Als nächster Bauteil schließt sich nördlich des Hochofens ein kurzer Zwischentrakt an, der zur Drei-Apsidenanlage der Formerei überleitet. Die ein-

zelen Apsiden bestehen aus sieben Seiten eines Zwölfecks; während die Ost- und Westapside lediglich eingeschossig mit einer Reihung spitzbogiger Fenster gezeichnet sind, bildet die Nordapsis zwei Geschosse aus. Über den Fenstern bestehen, dicht gereiht, spitzbogige Zweibahnenfenster, hinter denen sich in der Art einer mittelalterlichen „Zwerggalerie“ ein schmaler, aber immerhin begehbarer Laufgang befindet. Die Nordapsis ist genauso hoch wie der First des Zwischentraktes, die Dächer der beiden übrigen Apsiden sind ein wenig niedriger.

Plan 1 differiert in wesentlichen Einzelheiten vom tatsächlich ausgeführten Bau. Man wird ihn deshalb als Vorentwurf ansehen dürfen, da die Einzelheiten (wie Maßwerk, Gichtöffnung und der schließlich in Gußeisen ausgeführte Zwischentrakt) noch fehlen. Diese Ansichtszeichnung ist die einzige Gesamtansicht der Königshütte; alle übrigen Pläne sind differenzierter und ausgearbeiteter.

Plan 2¹⁷ zeigt den Möllerboden mit der darunterliegenden Rösche sowie im Schnitt den steinernen Aufbau mit der hölzernen Dachkonstruktion. Links befindet sich der Treppeneingang zum Besteigen des Hochofens, rechts liegt die Einfahrt von der Rampe. Die Rösche ist im Querschnitt gezeichnet; deutlich ist die Isolierungsschicht der Holzständer gegen das Wasser zu erkennen.

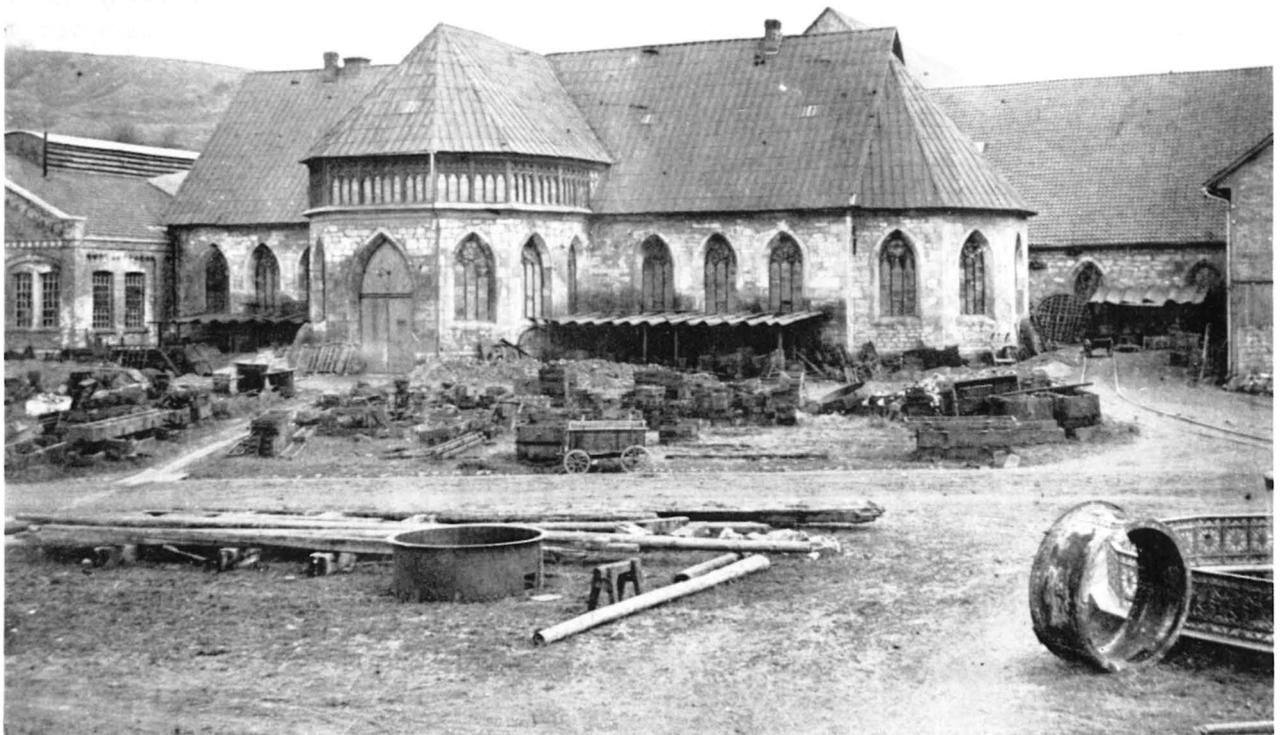
Rechts ist der Querschnitt durch den Möllerboden dargestellt; im Hintergrund liegt die Öffnung zum Hochofen. Erkennbar sind die Dachkonstruktion der gebogenen Balken und die Form der Holzständer nördlich der Rösche.

Plan 3¹⁸ ergänzt die Anschauung vom Möllerboden. Unten ist der 15 Bohlen starke Fußboden oberhalb der Rösche dargestellt, darüber die Balkenkonstruktion und die Verzahnung der gebogenen Tragbalken mit den Auflagehölzern. Ganz oben sind schließlich Details dieser Verzahnung und das Dachgesims. Bemerkenswert ist der Treppenlauf in der Mauerstärke des Hochofens.

Plan 4¹⁹ zeigt das Hochofen- und Frischfeuergebäude im Grundriß, die Dachstuhlansicht (zusätzlich im Querschnitt) und die Ansicht der Anlage von Norden mit Blick auf die Nordwand dieses Anlagenteils (Abb. 5).

Der Grundriß zeigt unten den Ansatz des Zwischentraktes. Das Hochofen- und Frischfeuergebäude ist in fünf Raumteile untergliedert, jeweils am äußeren Ende liegen die Frischfeuer mit den Essen; auf dieser Zeichnung steht im östlich des Hochofens gelegenen Raum ein Gebläse, im westlichen Raum ein Erzpochwerk. Diese Anordnung ist auf dem jüngeren Plan revidiert worden. Südlich der Südwand be-

Abb. 4: Hochofenanlage der Königshütte



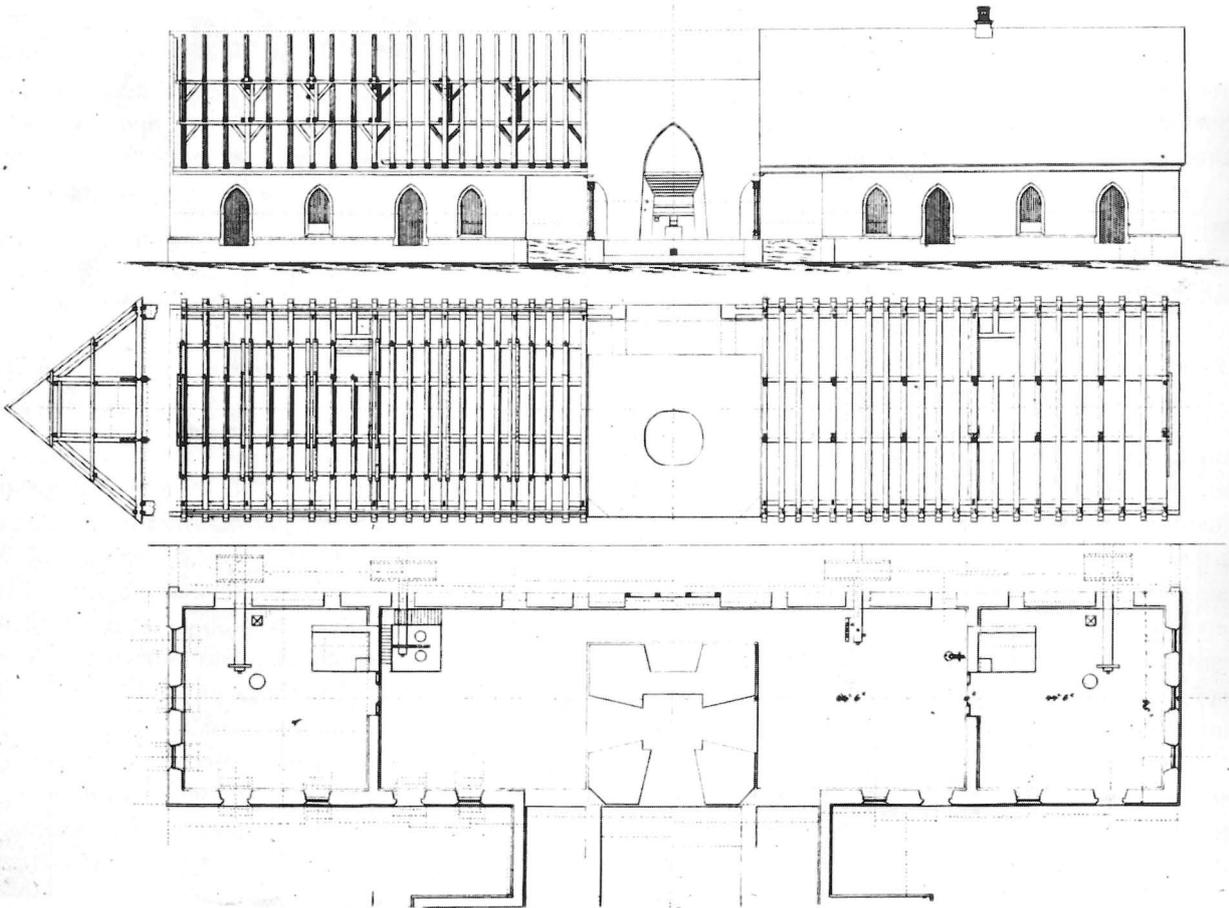


Abb. 5: Königshütte, Plan 4

findet sich die Rösche mit den vier Wasserrädern. In der Gebäudemitte liegt der Hochofen, dessen nordöstliche und nordwestliche Ecke abgeschrägt sind. Die beiden Gebläse- und die Abstichsöffnungen verjüngen sich zum rechteckigen Hochofenquerschnitt hin. Im Süden ist eine Aussparung im Hochofenmauerwerk angezeigt.

Die darüber angeordnete Dachaufsicht zeigt die Balkenkonstruktion mit den Dachbindern und den Öffnungen für die Essen. Während links beide horizontal übereinander gelegenen Balkenschichten in eine Ebene projiziert sind, wurde rechts lediglich die untere gezeichnet. Der in dieser Höhe liegende Hochofenquerschnitt ist leicht ovalisch.

Die Ansicht der Nordwand zeigt die Fensteranordnung der seitlich des Hochofens liegenden Räumlichkeiten mit ihren abwechslungsreich gestuften Fensteröffnungen. Links ist die Ansicht der Dachkonstruktion, rechts die Außenansicht mit dem Schornstein über der Esse angegeben.

Die Hochofenbrüst zeigt eine spitzbogige Öffnung mit der vielfach abgetreppten Abdeckung des Abstichs und die zum Zwischentrakt hingewandten Ecken:

Eiserne Säulchen auf Podesten stützen die eingenschten Ecken, eine bauliche Maßnahme, die nur aus ästhetischen Gründen zu erklären ist.

Plan 5²⁰ zeigt die Details der Hochofenbrüst in kleinerem Maßstab (Abb. 6). Hier ist die Gestalt der Ecksäulchen klarer erkennbar. Sie waren achteckig und besaßen Blattkapitelle und Basen spätgotischer Form; sie bestanden aus Gußeisen. Gut ersichtlich sind außerdem der viereckige Hochofenaufbau mit seiner achteckigen Gicht, die Rundfenster mit der doppelten Laibungsschräge und die abgestufte Abstichsabdeckung.

Links ist ein Teil des Frischfeuergebäudes mit der Ansicht der Dachkonstruktion gezeichnet. Dieser Plan ist signiert mit „Mummenthey“ und datiert mit „Clausthal, den 09. März 1828“.

Plan 6²¹ gehört in diesen Zusammenhang. Er zeigt einen Querschnitt durch die Balkenkonstruktion des Frischfeuergebäudes und das Detail einer Balkenverbindung.

Die Pläne 7²² und 8²³ zeigen die Südwand der Frischfeuer- und Hochofenanlage. Die Maueröffnungen:

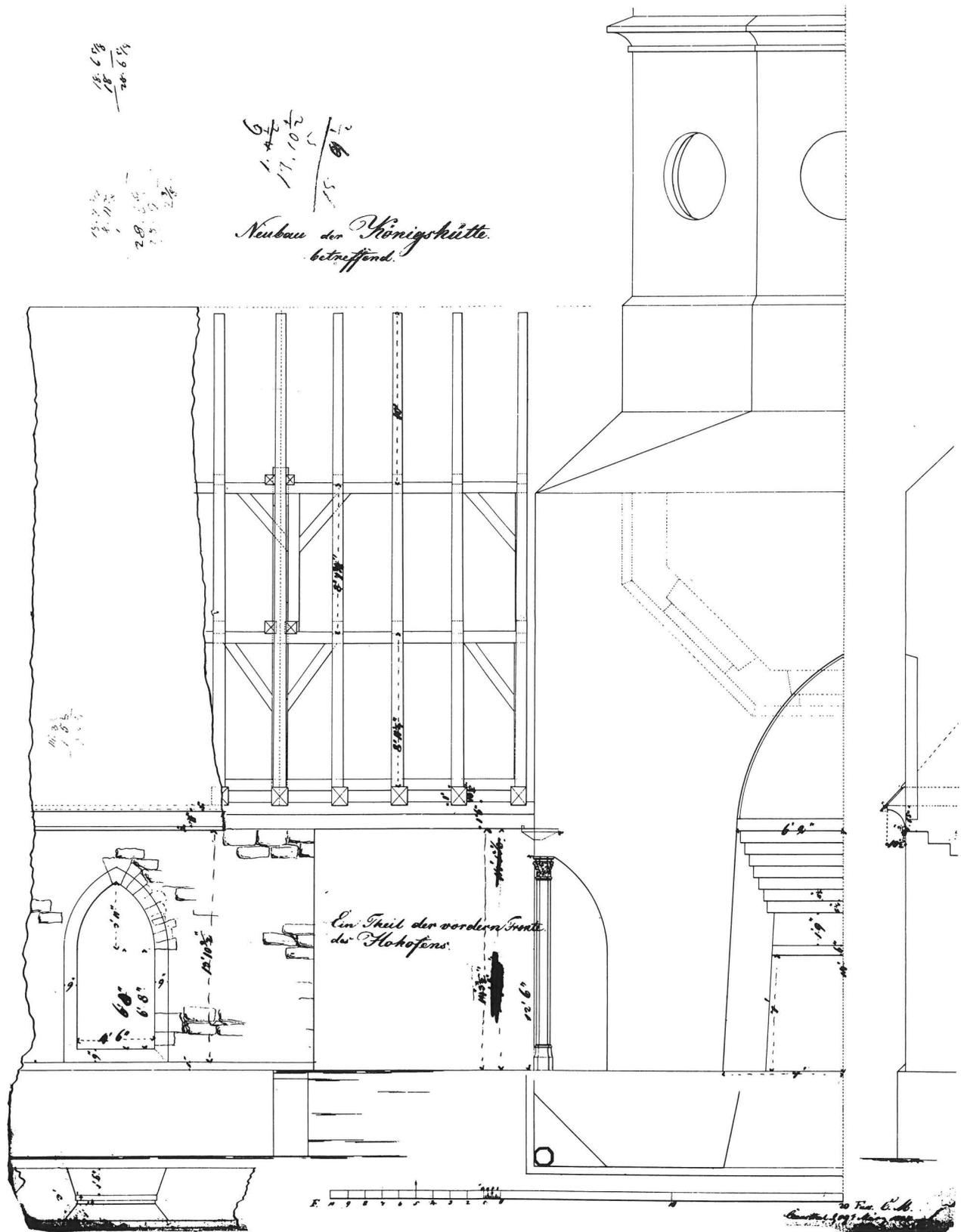


Abb. 6: Königshütte, Plan 5

gen sind symmetrisch zur Mitte angeordnet und unterschiedlich groß; sie dienen zur Belichtung des Inneren und zur Aufnahme der Radwellen. Im Plan 7 wurden die äußersten spitzbogigen Öffnungen nachträglich vergrößert; auf Plan 8 ist dieser Korrektur

bereits Rücksicht getragen worden, so daß Plan 8 wohl als Rest der Reinzeichnung von Plan 7 zu betrachten ist. Die Datierung beider Blätter scheint dies zu bestätigen: Plan 7 entstand am 21. Juli 1827 auf der Königshütte, Plan 8 im Jahre 1828.

Der Plan 9²⁴ ist zweifelsohne am aufschlußreichsten: es handelt sich um den Zwischentrakt zwischen dem Hochofen- und Frischfeuergebäude im Süden und dem Formereigebäude im Norden (Abb. 7). Dargestellt sind ein Querschnitt, ein Grundriß, in Bleistift der Aufriß einer Treppenanlage, die Westansicht und ein Längsschnitt.

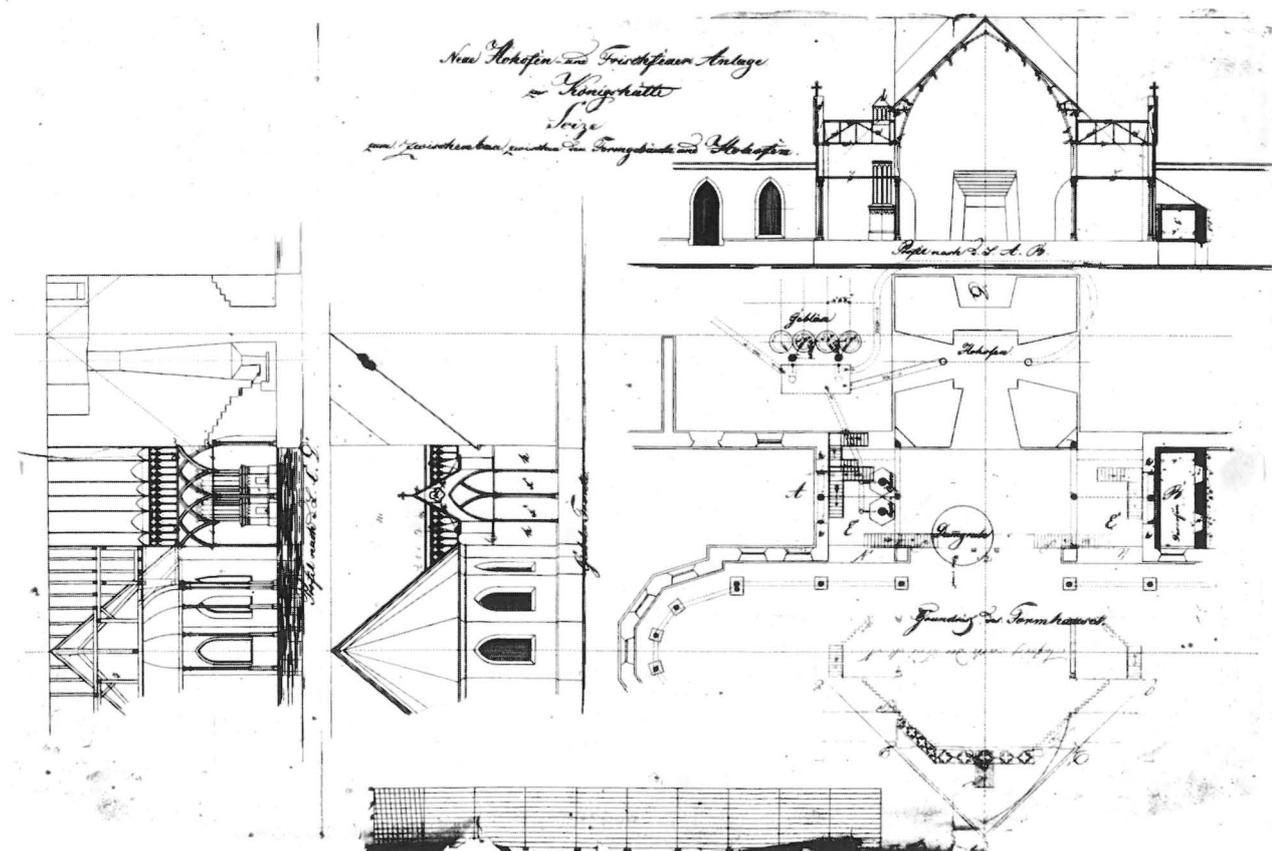
Erste auffällige Beobachtung ist die Tatsache, daß der Zwischentrakt aus Eisen erbaut wurde. Die Wahl dieses Materials läßt sich nur aus der Lage dieses Bauteils vor dem Hochofenabstich erklären, ein Bauteil, der bei einer Errichtung in Holz- oder Steinbauweise leicht hätte in Flammen aufgehen können.

Im oberen Querschnitt ist die eiserne Dachkonstruktion vor der Ansicht des Hochofenabstichs erkennbar. Der Zwischentrakt ist dreischiffig mit basilikalem Querschnitt, woraus hervorgeht, daß das Mittelschiff Licht durch eine – wenn auch nur niedrige – Obergadenzone über den Mittelschiffstützen erhält. Der Zwischentrakt wird von Eisenstützen in Joche unterteilt. Die Seitenschiffe sind durch bühnenartige Zwischenböden zweigeschossig aufgeführt und mit einem aufwendigen, kreuzbekrönten Giebelportal hervorgehoben. Es finden sich zweibahnige Maßwerkfenster und Zwickelvierecke. Im westlichen Seitenschiff ist der Dörröfen, im östlichen sind

die beiden Kupoöfen untergebracht. Rechtwinklig gebrochene Treppenläufe an den Seitenschiffinnenwänden führen auf die Zwischenböden, von denen die beiden mit „gotischen“ Maßwerkformen überspannten Kupoöfen beschickt werden konnten. Ein Funkenfänger ist im Dach angebracht. Am nördlichen Ende des Zwischentraktes am Übergang zur Formerei überspannte eine gußeiserne Brücke mit Vierpaßbrüstung alle drei Schiffe; sie gewährte den Zugang zum Dachboden der Formerei. Östlich des Hochofens ist auf dieser Grundrißzeichnung das zum Hochofen gehörende Doppelzylindergebläse mit den beiden Windkanälen eingezeichnet.

Aus dem links angeordneten Schnitt ist das innere System des Zwischentraktes ersichtlich: Sich durchdringende Spitzbogen oberhalb der Mittelschiffstützen tragen die ornamentierte Zone des Obergadens. Der Zwischentrakt ist mit schmalen, streifenartigen Spitztonnengewölben gedeckt, die aus dem Zusammentreffen der Gewölberippen und den eisernen Dach-„Balken“ entstehen, die einen höheren Ausgangspunkt besitzen. Die Seitenschiffe sind mit niedrigen flachen Satteldächern geschlossen, die einen Lichteinfall durch die Obergadenzone noch ermöglichen. In dieser Zeichnung ist auch ein Schnitt durch den Hochofen dargestellt: Der innere Durch-

Abb. 7: Königshütte, Plan 9



*Königshütter Neubau betreffend.
Arbeits-Zeichnungen zum Gießhütten-Gebäude.*

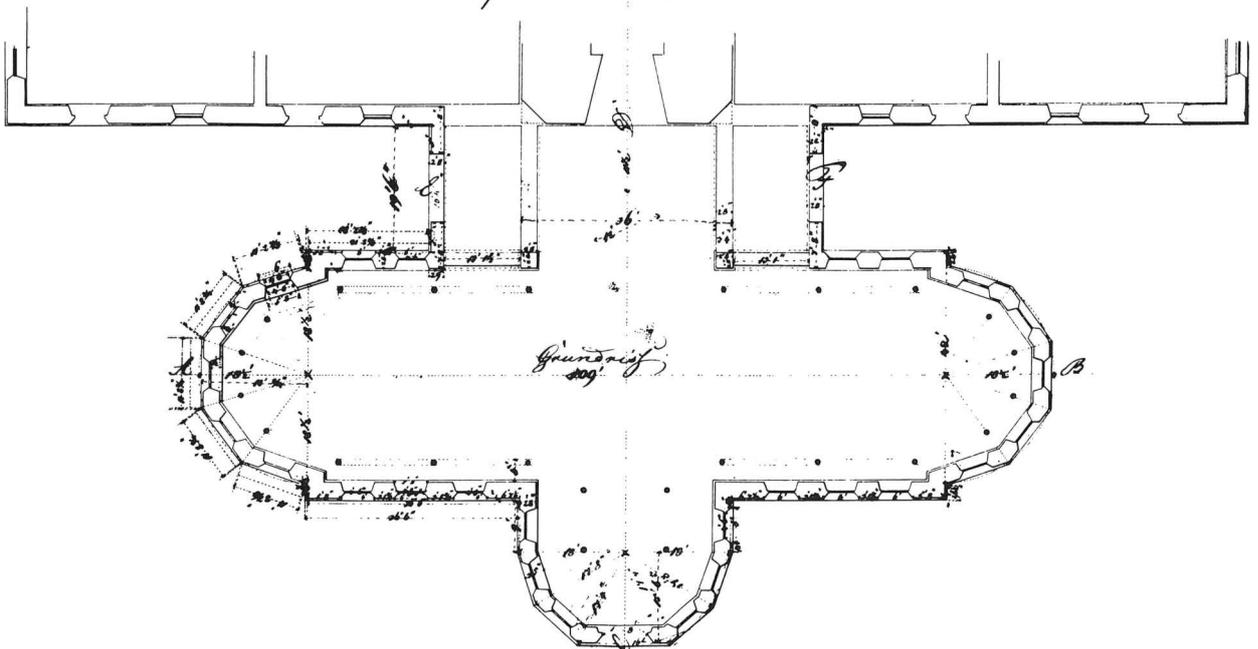
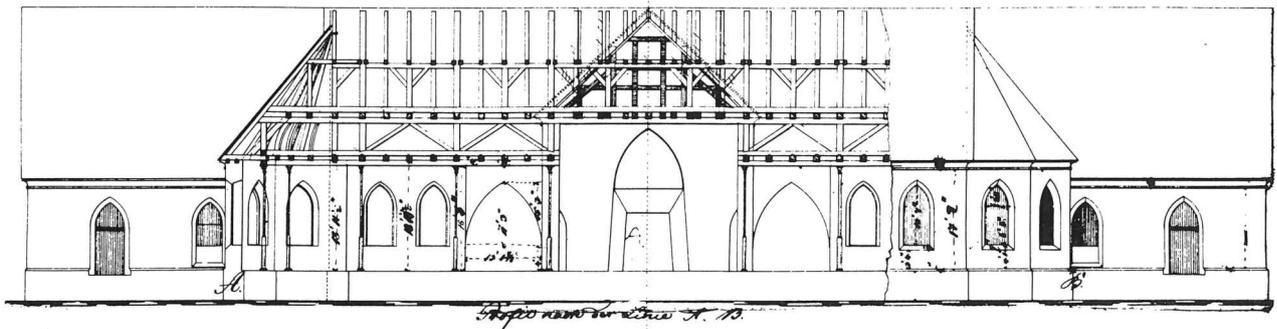
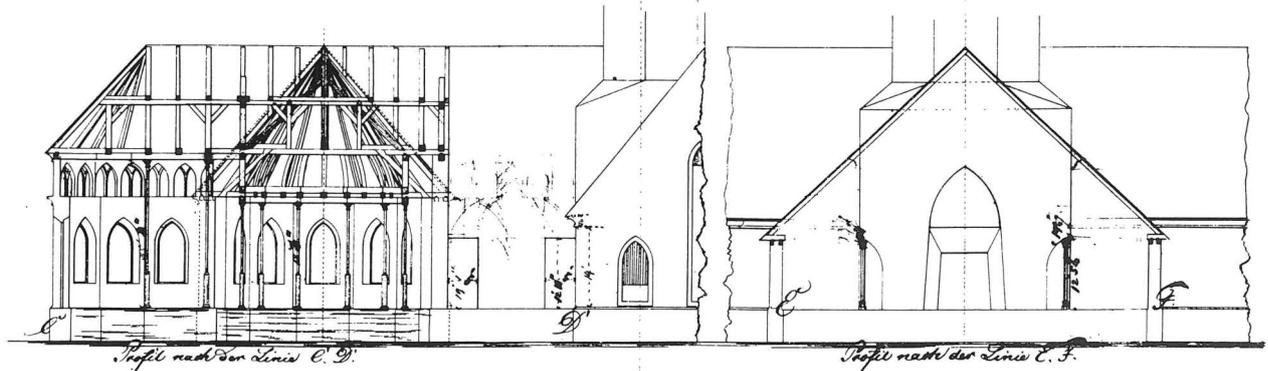


Abb. 8: Königshütte, Plan 10

messer verringert sich. Zugleich sind die Gichtbühne und das Ende des Treppenaufganges aus Plan 3 zu erkennen.

Dieser Plan 9 ist nicht datiert. Da es sich bei dem vom Februar 1829 stammenden Plan 10 eindeutig

um eine Arbeitszeichnung zu Plan 9 handelt, kann dieser als der wohl endgültige Entwurf frühestens im selben Monat entstanden sein.

Plan 10²⁵ kennt den fortgeschrittenen Eisenausbau des Zwischentraktes noch nicht und deutet die Gie-

belportale erst mit Bleistift an (Abb. 8). Auf dem rechten oberen Teil ist ein Querschnitt durch den Zwischentrakt gezeichnet; gegenüber liegt ein Längsschnitt durch die Formerei mit Blick in den Dachstuhl der „Vierung“ und der nördlichen und östlichen Apsiden. Unterhalb dieser Darstellung ist ein Querschnitt in Ost-West-Richtung angelegt mit Blick nach Süden, der im rechten Teil in eine Ansicht der Westapsis übergeht. Darunter ist ein Grundriß der Formerei gegeben: Nördlich des Zwischentraktes liegt ein „querschiffartiger“ Kreuzarm, der in polygonalen Apsiden mit 7/12-Schluß endigt. Dieser Kreuzarm besitzt eine einheitliche Firsthöhe mit dem Mittelschiff des Zwischentraktes, nur geringfügig niedriger sind die Giebelmächer der östlichen und westlichen Apsiden, die sich gegenüber der Kreuzarmbreite am Apsidenansatz leicht einziehen. Außerordentlich kompliziert angelegt ist die Formerei noch dadurch, daß ein schmaler Umgang das Innere umzieht, sie also auch „dreischiffig“ macht. Gußeiserne Säulen stehen auf hohen Postamenten und stützen die Dachkonstruktion, die aus den Plänen 11–14²⁶ zu ersehen ist (Abb. 9).

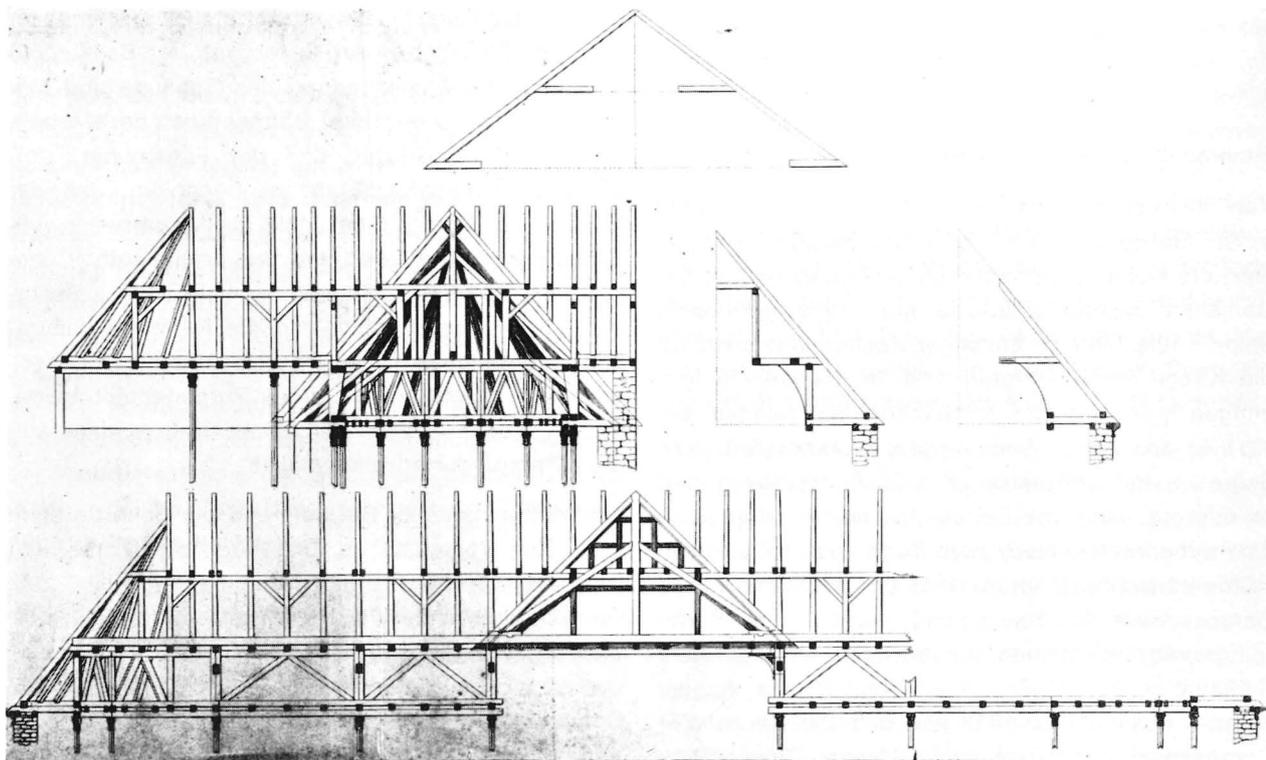
Die Planzeichnung 15²⁷ befaßt sich mit den Fensteröffnungen in den Apsiden (Abb. 10). Ausgeführt wurden dreibahnige Maßwerkfenster, die von einem Spitzbogen überfangen werden. Im Bogenzwickel wurde ein Okulus mit stehendem Fünfpaß einbeschrieben; die mittlere Maßwerkbahn endigt in einem halbierten Vierpaß. Die seitlichen Maßwerkbah-

nen brechen die Mitte auf und lassen diese in einer lilienblattähnlichen Maßwerkform ausklingen.

Aus diesen Plänen, die dem Duktus nach sämtlich von der Hand Mummentheys stammen, läßt sich die bauliche Gestalt der Königshütte eindeutig rekonstruieren. Daß diese Zeichnungen keineswegs nur Entwürfe oder Projekte sind, sondern auch tatsächlich zur Ausführung gelangten, kann durch Stiche und historische Fotografien bewiesen werden²⁸.

Über die technischen Einrichtungen der Hochofenanlage gibt vor allem Johann Friedrich Ludwig Hausmann Auskunft²⁹. Danach wurde der Hochofen aus Blankenburger Sandsteinen in Quaderbauweise errichtet und besaß eine Höhe von rund 10 m. Besonders bemerkenswert ist der Ersatz der bislang gebräuchlichen hölzernen Kastengebläse durch ein Kolbengebläse, das im Bohr- und Drehwerk der Königshütte hergestellt wurde. Ein erstes Gebläse mit ausgedrehten, gußeisernen Zylindern besaß die Gittelder Eisenhütte, ein zweites die Rothehütte. Das auf der Königshütte wies vier gußeiserne, doppelt wirkende Zylinder von 1,4 m Durchmesser und ebenso großem Kolbenhub auf. Es sollte zunächst für die Frischfeuer verwendet werden, doch wurde dafür ein kleineres Kolbengebläse mit Planetenrad aufgestellt³⁰. Der Flamm- oder Kupolofen wurde ebenfalls vom Zylindergebläse mit Wind versorgt. Nach einer Notiz im Archiv der Königshütte waren 1857 nahezu 60 Arbeiter bei den Kupolöfen eingesetzt³¹.

Abb. 9: Königshütte, Plan 13



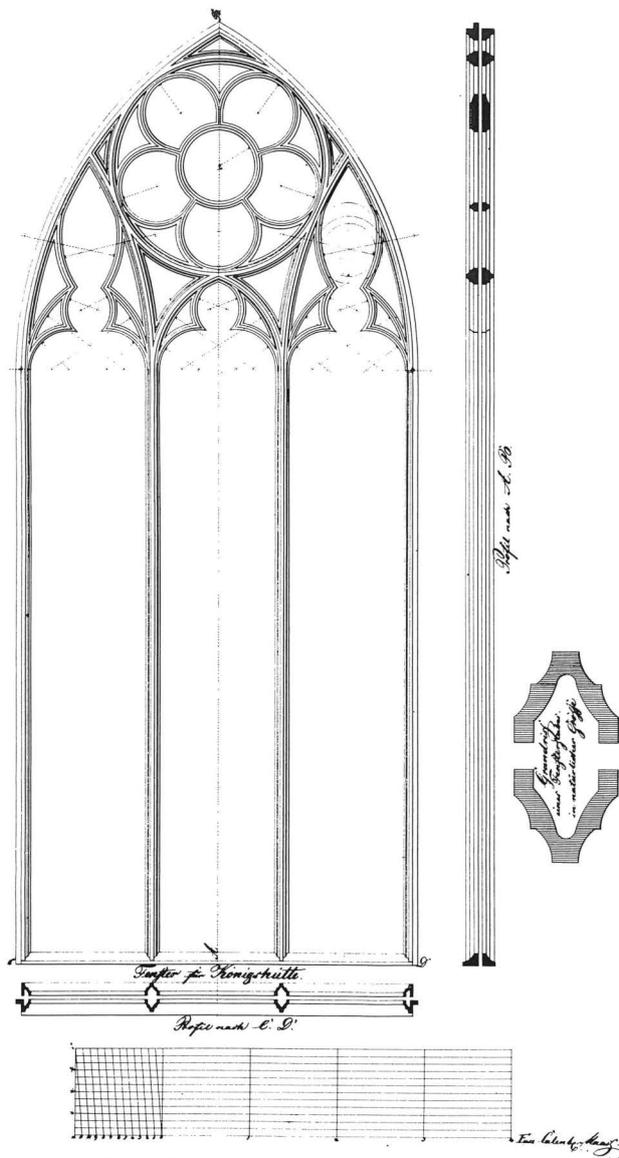


Abb. 10: Königshütte, Plan 15

Mummentheys Leben und Wirken

Karl Heinrich Mummenthey wurde am 12. Mai 1799 in St. Andreasberg als Sohn des Bergwerkzimmermeisters Heinrich Christian Mummenthey und seiner Gemahlin Juliane Charlotte geb. Hille geboren³². Seine Taufe fand im Ludwiger Zechenhaus statt, da die Kirche am 8. Oktober 1796 in Flammen aufgegangen war und die kirchlichen Handlungen bis 1811 in das Zechenhaus verlegt wurden (Abb. 11). Seine Jugend verbrachte er in St. Andreasberg, und er erlernte nach der Schule bei seinem Vater das Zimmerhandwerk. Nach dem Tode seiner Eltern bemühte er sich im Februar 1817 um Aufnahme in die Bergakademie. Mit besonderer Genehmigung durfte er gleichzeitig seinen Lebensunterhalt auf dem Clausthaler Bauhof verdienen. Sein Bruder August Wilhelm besuchte ab 1822 ebenfalls die Clausthaler Bergakademie und wanderte 1827 nach Oaxava (Me-

xiko) aus. Er blieb dort verschollen. Nach Abschluß seiner Lehrzeit beginnt Karl Heinrich Mummenthey (Abb. 12) als Bauaufseher auf der Ziegel- und Kalkbrennerei zu Schwarzenhütte. 1821 leistet er den Huldigungseid, und im Herbst 1822 ist er Aufseher beim Umbau der Schmelzhütte auf der St. Andreasberger Silberhütte. Bis 1826 arbeitet er wieder als Bauehilfe auf dem Clausthaler Bauhof.

Schon früh muß sein Talent erkannt worden sein, denn wiederholt erhält Mummenthey Geldbelohnungen, so 1825 für seine gute Aufsicht beim Wehrbau in Herzberg, wo er mit dem Mühleninspektor Mühlenpfordt zusammenarbeitet, der zwischen 1811 und 1844 Rißzeichnungen und Baukunst an der Bergakademie gelehrt hat³³, und 1827 als Anerkennung für eine Gebläse- und Fördermaschine auf der Rothehütte. 1827 wird er mit einem Wochenlohn von 4 Talern und 4 Groschen als Bauaufseher auf der Königshütte angestellt, in der im gleichen Zeitraum der Neubau der Hochofen- und Frischfeueranlage beginnt. Die Einstellung Mummentheys hängt sicher hauptsächlich mit dem Baubeginn zusammen.

Im Sommer 1828 übernimmt Mummenthey für Mühlenpfordt die Bauaufsichten in den Oberförstereien Elbingerode und Herzberg. Mühlenpfordt empfiehlt ihn „als tüchtigen und brauchbaren Mann“ weiter und verschafft ihm eine Gratifikation von 16 Talern. 1830 erhält er – wieder auf Betreiben Mühlenpfordts – eine Belobigung für den Bau des Forsthauses in Herzberg und der Sägemühle in Lauterberg. Am 7. Dezember 1831 unterbreitet Mühlenpfordt dem Bergamt Clausthal einen Bericht, in dem er die Anstellung Mummentheys als Bauwerkmeister auf der Königshütte „zur Besorgung der Bauausführungen und Beaufsichtigung der Gebäude und Maschinen, des Dreh- und Bohrwerkes, der Modell- und Schlosserwerkstatt und der Sägemühle“ vorschlägt. Mühlenpfordt gibt zu bedenken, daß der Neubau der Königshütte „bald als Meisterwerk vollendet dastehen werde“ und daß Mummenthey „neben der genannten Tätigkeit . . . viele andere Besorgungen für das Bergamt und die Hüttenadministration übernommen habe“. Mummenthey habe diese Arbeiten „pflichtgemäß und zur Zufriedenheit ausgeführt . . .“, so daß sich die Administration einer solchen Person nur erfreuen müsse“.

Oberhütteninspektor Barthels und die Behörde stimmen dem Vorschlag zu, und auch das Forst- und Bergamt schließt sich an: Mummenthey wird zum Bauwerkmeister auf der Königshütte mit 5 Talern festem Wochenlohn ernannt, er fungiert als Zimmer- und Maurermeister, er beaufsichtigt die Arbeiten im Bohrwerk und ist Aufseher über alle der Administration unterstellten Werke.

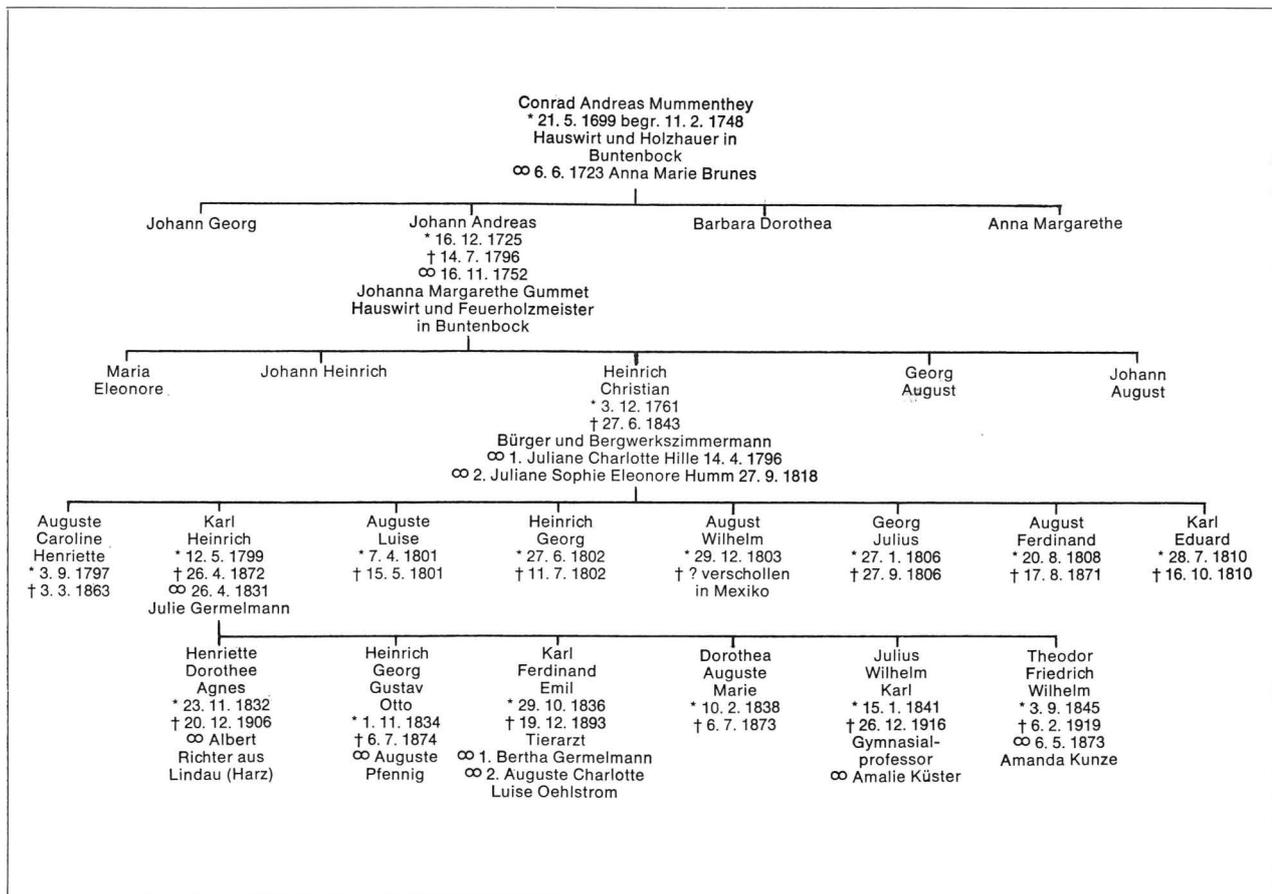


Abb. 11: Genealogischer Abriss des Zweiges Osterode-Buntenbock der Familie Mumenthey (basierend auf der Familienchronik)

Am 26. April 1831 heiratet er Julie Germelmann, die Tochter des Lauterberger Mahlmüllers Christoph Heinrich Germelmann. Von 1833 bis 1835 leitet er den Bau der Steinrennerhütte, 1836/37 hat er die Aufsicht über den Neubau der Oderthaler Sägemühle. Einer Lohnerrhöhung auf 6 Taler wöchentlich wird 1839 stattgegeben, 1840 unterliegt ihm der Bau des Wehres und Grabens der Herzberger Sägemühle, gleichzeitig werden ihm die Besorgungen in den Forstinspektionen Lauterberg und Herzberg übertragen. 1841 beaufsichtigt Mumenthey den Umbau des Scharzfelder Forsthauses und leitet Bauarbeiten an der Försterwohnung in Kupferhütte, am Wehr und Graben der Herzberger Sägemühle sowie an der Wehrbefestigung der Sieber bei Herzberg. Noch in das gleiche Jahr fällt der Bau der Försterwohnung in St. Andreasberg.

1843 verwendet sich der Oberhütteninspektor Barthels erneut für Mumenthey und bittet als Anerkennung für seine Dienstleistungen um Titel und Rangverleihung. Er schlägt den Titel „Kunstmeister“ vor, den er am 3. Oktober 1845 von der Berghauptmannschaft mit der Beilegung des Ranges ei-

nes Berggeschworenen erhält. Unter Fortfall des Wochenlohnes werden ihm ein Jahresgehalt von 400 Talern sowie freie Wohnung auf der Königshütte mit freier Feuerung zuerkannt. Alle Geschäfte des 3. Harzbaubezirkes unterliegen ihm. 1845 beispielsweise der Bau des Chausseehauses Rothehütte, 1846 Bauten in Clausthal, die nach dem Brand notwendig werden. 1851 fallen ihm aufgrund der veränderten Dienststellung des Maschinendirektors erweiterte Geschäftsbereiche zu, die mit einer Gehaltserhöhung von 50 Talern abgegolten werden. Am 24. Mai 1852 leistet Mumenthey in Clausthal den Dienst und erhält als Mitarbeiter den Bauehilfen Kutscher.

1855 werden Mumenthey trotz der gewohnten Erfolge zwei dienstliche Rügen erteilt, deren Gründe nicht genauer untersucht werden konnten; zumindest eine betraf einen Nivellementfehler beim Bau des Wandelfolzer Kunstgrabens. 1856 wird ihm im Amt Elbingerode die Schätzung der Häuser zur Aufstellung einer Häusersteuer übertragen, gleichzeitig baut er die Brücke über die Bode bei Rothehütte. 1857 reist er nach Zorge, um eine Torftrockenanlage und andere technische Einrichtungen zu beurteilen.



Abb. 12: Karl Heinrich Mummenthey

Die Auflösung des Königreiches Hannover trifft ihn schwer. Obwohl er noch am 6. März 1867 dem preußischen König den Diensteid leistet, bittet er bereits am 20. April um seine Pensionierung, der mit Schreiben vom 29. Mai 1867 stattgegeben wird. Am 10. April 1872 stirbt Karl Heinrich Mummenthey an einem Schlaganfall, er wird am 26. April auf dem Lauterberger Friedhof begraben.

Die „gotische“ Form der Königshütte

Es bleibt die Frage bestehen, welche Gründe Mummenthey und die Hannoversche Bergverwaltung dazu bewogen haben können, der Königshütte die Gestalt einer „gotischen Kirche“ zu geben. Dieser ganz und gar unübliche, heute etwas befremdliche Vorgang bedarf einer Erklärung, denn andere, ebenfalls „königliche“ Hüttenwerke wie die 1808 begonnene bayerische Königshütte bei Waldsassen³⁴ oder die preußische Königshütte in Oberschlesien von 1798³⁵ wurden zwar auch in repräsentativen, aber in durchaus zeitgenössisch üblichen Bauformen errichtet. Einzig die dem preußischen Hüttenamt unterstellte Sayner Hütte in Bendorf am Rhein zeigt in der Verwendung gotischer (und dorischer) Formen sowie des Eisens als Werkstoff vergleichbare Architekturzüge³⁶.

Der Name „Königshütte“ läßt sich noch relativ problemlos erklären. Aus den wirtschaftspolitischen Selbständigkeitsbestrebungen Hannovers heraus wird eine für das Fürstentum bedeutungsvolle Hüttenanlage erbaut, die das Land mit staatsschützendem Kriegsmaterial versieht. Der Topos „König“ ist als Programm zu verstehen, als Rangbezeichnung und als Garant für die Qualität der Produktion. Daß man die Hütte tatsächlich als königliches Eigentum betrachtete und der König eine Art Patronat innehatte, belegt ein Gedicht vom 21. September 1839, das, von C. J. Blumenhagen verfaßt, anlässlich eines Besuchs „Seiner Königlichen Majestät Ernst August Könige von Hannover“ von der Belegschaft der Königshütte „Ihrem geliebten Landesherren“ zugeeignet wurde³⁷.

Zur Erklärung der „Neuschöpfung“ eines „gotischen“ Bauwerks im 19. Jahrhundert muß vor allem auch hinsichtlich der deutschen Nationalgeschichte weiter ausgeholt werden. Neugotische Gedanken vertreten in Deutschland in der Zeit um 1770/80 erstmalig Theoretiker des Gartenbaus wie Christian Cay Laurenz Hirschfeld (1742–1792), der auf englische Bauten wie das Landhaus Strawberry Hill hinweist³⁸.

Daneben gibt Johann Wolfgang von Goethe in seiner Abhandlung „Von Deutscher Baukunst“ im Jahre 1772 Anregungen, als er die Architektur des Straßburger Münsters bewundernd beschreibt: „Hier steht ein Werk, trete hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des medii aevi.“³⁹

Dieses aufkeimende Interesse an den Bauleistungen des „deutschen“ Mittelalters als bewußte Reflexion eines entstehenden Nationalbewußtseins findet sich auch in „Franz Sternbalds Wanderungen“ von Ludwig Tieck, einer Erzählung, die bezeichnenderweise im Titel als „altdeutsche Geschichte“ angekündigt wird und 1798 erschien: „Aber wahr ist, daß diese Gebäude, die vielleicht den Deutschen angehören, den Namen des Volkes unsterblich machen müssen. Der Dom zu Wien, der unvollendet mächtige Bau in Köln, und jener in Straßburg sind die hellsten Sterne; und wie lieblich ist der kleine Dom drüben im breisgauischen Freiburg, mancher andern in Eblingen oder Meißen und an anderen Orten nicht zu erwähnen.“⁴⁰

Nach den Befreiungskriegen sucht Deutschland seinen Sieg und Triumph über Napoleon in einem „Nationaldenkmal“, das die gesamte Kraft und Leistung des deutschen Volkes versinnbildlichen soll, zu verherrlichen. König Ludwig I. von Bayern läßt Leo von Klenze seit 1830 die Walhalla bei Regensburg als dorischen Tempel erbauen. Der Maler Peter von

Cornelius (1783–1867) gibt daraufhin wegen des Baustils zu bedenken: „Wenn uns bei dem Gedanken, daß nun endlich der deutschen Größe ein großes, würdiges Denkmal soll errichtet werden, hoch das Herz schlägt, und dabei vor allen Dingen an unsere deutsche Nationalität erinnert und davon erfüllt wird, so fällt uns bei dem Entwurf gleich die Frage ein, warum soll das größte deutsche und nur deutsche Ehrenmal so absolut griechisch sein? Geben wir uns nicht eine Demanti (= Schande, Blöße) indem wir unsere Nationalität durch ein großes Bauwerk verherrlichen wollen und zugleich den großen herrlich echt originalen deutschen Baustil ignorieren.“⁴¹

Cornelius führt die der „deutschen Nationalität“ angemessene Stilform an. Das Problem der den Deutschen angemessenen Stilform hat auch der Theologe Wilhelm Martin Leberecht de Wette im Jahre 1815 erkannt, und er überträgt es auf den Kirchenbau: „Vor allem sollte in jeder größeren Stadt ein großer Tempel (= Kirche) im erhabenen Styl der alten deutschen Baukunst aufgeführt werden, zum Denkmal der wieder bey uns auferstandenen Religion und des geretteten Vaterlandes, und zum würdigen, geräumigen Versammlungsort für jene gemeinsamen großen Volksfeste.“⁴² Christian Ludwig Steglitz, der 1820 in seinem Buch mit dem bezeich-

nenden Titel „Von altdeutscher Baukunst“ den ersten Überblick über die mittelalterliche Architektur Deutschlands gibt, geht sogar noch weiter, indem er zunächst grundsätzlich feststellt: „Bey den Griechen wählte und ordnete der Verstand die Formen und schrieb Gesetze vor, die nicht überschritten werden durften. Im Mittelalter erhob sich die Phantasie, schuf, durch das Romantische belebt, leichte freye Zusammensetzungen.“⁴³ Auf den Kirchenbau bezogen meint er: „Es ist nicht zu verkennen, daß keine Kirche im neueren Styl, so schön sie auch ist, so hohe, heilige Empfindungen zu erregen vermag, als ein altdeutscher Dom.“⁴⁴ Beinahe rhetorisch stellt er weiter die Frage: „In welchem Lande diese romantische Bauart entstanden, ist keinem Zweifel unterworfen, und es ist gewiß, daß in Deutschland die Ausbildung derselben vorzüglich befördert wurde.“⁴⁵

Kronprinz Ludwig von Bayern, der spätere Bauherr der Walhalla, war es, der wahrscheinlich 1814 als erster die Vollendung des Kölner Domes als Nationaldenkmal angeregt hat und damit in ganz Deutschland Zustimmung fand. Wie groß die Begeisterung zum Fortbau des Domes war, zeigt die Bemerkung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der nach der Vorlage der Dombaupläne durch Sulpiz Boisserée bekannte: „Drei Nächte habe ich über Ihren Zeichnungen vom Dom nicht

Abb. 13: Eisenmagazin und Brunnen der Königshütte



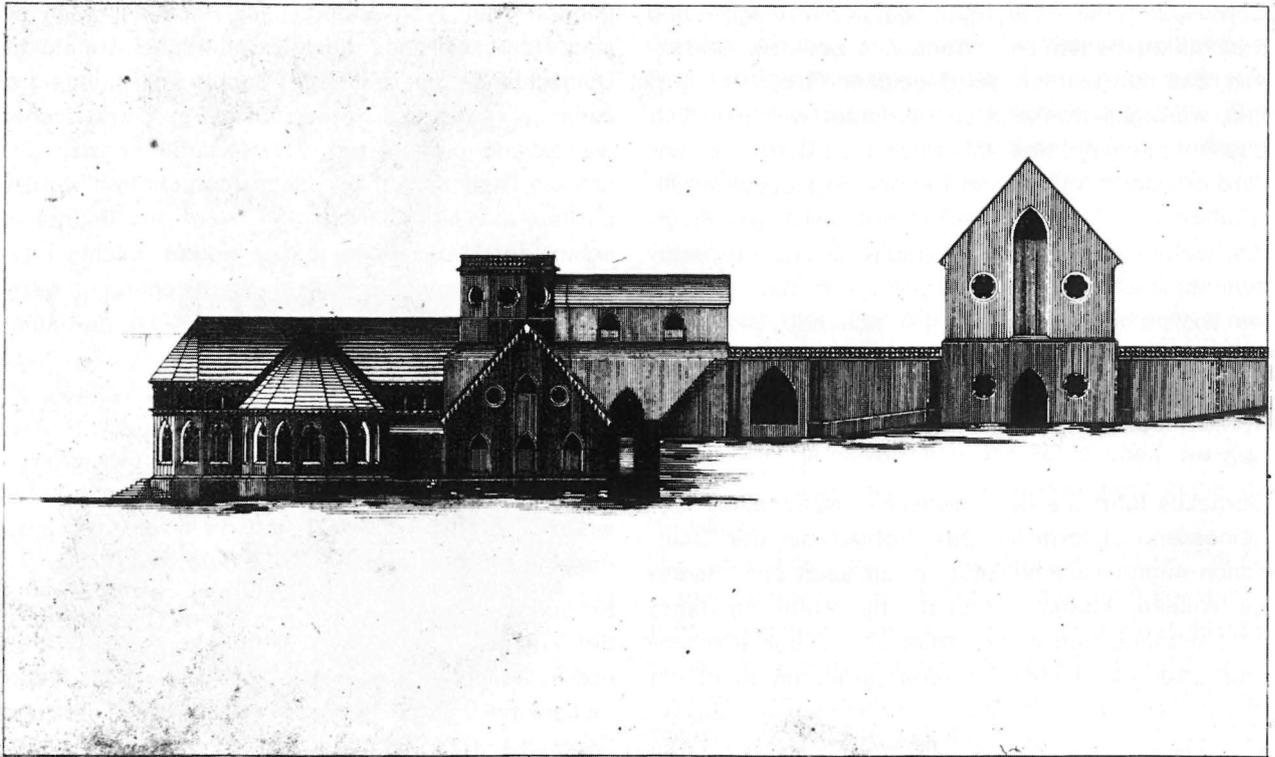


Abb. 14: Königshütte, Plan 1; Gesamtansicht von Westen

schlafen können!“⁴⁶ Nach einer Führung durch den Dom bemerkte Boisserée: „Der Kronprinz wollte nun eben gleich den Dom ausbauen.“

Die Bedeutung des Kölner Domes für die Zeitgenossen faßte Karl Friedrich Schinkel, der sich schon 1814 zu einem Nationaldenkmal geäußert hatte⁴⁷, in folgenden Sätzen zusammen: „Dies Monument habe ich als ein Dreifaches angesehen: 1. als ein religiöses Monument; 2. als ein historisches Monument; 3. als ein lebendiges Monument in dem Volke, indem unmittelbar durch die Art der Errichtung desselben etwas in dem Volke begründet werden soll, welches fortlebt und Früchte trägt. Die alten werkmeisterlichen Tugenden unserer Vorfahren sind verschwunden, wo im schönen Verein von Liebe, Demuth und gerechtem Stolz Werke entstanden, vor denen ihre späteren Nachkommen mit Bewunderung stehen. Sollte nicht das vorliegende Werk einen seinem Zwecke ganz vorzüglich entsprechenden Charakter zu gewinnen suchen, wenn es durch die Art seiner Entstehung jenen herrlichen Geist im Volke wieder gebären und dadurch ein lebendiges sich fortgestaltendes Monument würde?“⁴⁸

Zusammenfassung

Faßt man die hier zitierten Stimmen zusammen, wird das gedankliche Grundgerüst erkennbar in den Begriffen „Religion“, „Vaterland“ und „Kunst“. Diese drei Begriffe führen auch beim Bau der Königshütte

auf den richtigen Weg zum Verständnis der Architektur: „Gotisch“ als Stilform ist gleichgesetzt worden mit „althehrwürdig“, „schön“ und darum „deutsch“. Nach den Befreiungskriegen galt somit für eine „den Deutschen“ angemessene Architektur nur die gotische Form als verwendbar. Zum politischen Aspekt kommt die religiöse Komponente, die die adäquate Bauform zum griechischen Tempel im Kirchenbau sieht, der seit jeher die besondere Aufmerksamkeit der Architekten auf sich gezogen hat. Mummenthey stellte – und das sei in diesem Zusammenhang zum Ausdruck gebracht – der Hochofenanlage ein Eisenmagazin gegenüber, das einen dorischen Portikus aufwies (Abb. 13).

Er war sich also der Symbolbedeutung des „Gotischen“ und „Griechischen“ durchaus bewußt. Eine Verbindung zwischen beiden Stilformen suchte er dadurch zu erreichen, daß er zwischen die Triglyphen des Gebälks an die Stelle der Metopen gußeiserne Apostelfiguren aufstellte, die leider verloren sind.

Nicht zu übersehen ist in dem hier untersuchten Bauwerk die herausragende Stellung der Königshütte innerhalb der hannoverschen Staatswirtschaft. Schon mit dem Namen des Königs werden eine durch besondere Gestaltung bedingte architektonische Repräsentanz und Bedeutung notwendig. Es wäre jedoch falsch, in den „gotischen“ Gebäuden lediglich eine leere, vordergründige „Repräsentanz“

tionssucht“ erkennen zu wollen: Die religiöse und vaterländische Komponente spielt in den gedanklichen Vorstellungen, die unbestritten dem architektonischen Entwurf und der Ausführung vorausgingen, sicherlich die Hauptrolle.

Mit Karl Heinrich Mummenthey schuf ein vom Königreich Hannover bestellter Kunstmeister und Berggeschworener, dessen Pflichtbewußtsein und Treue in seinen persönlichen Unterlagen immer wieder herausgestellt werden, eine Hüttenanlage, die mit ihrer Zurückführung auf den sog. Zeitgeist die gedanklichen Strömungen wie kein zweites industrielles Bauwerk „gotischer“ Form in Deutschland verdeutlichen kann⁴⁹. Mit dieser Anlage läßt sich belegen, daß der vage Erklärungsversuch, in „pseudosakralen“ Industrieanlagen „Dome der Arbeit“ sehen zu wollen, falsch oder – vorsichtiger ausgedrückt – nicht unbedingt zutreffend ist. Der Kunstmeister Mummenthey war 28 Jahre alt, als er den Bau begann. Im Alter von 31 Jahren hatte er sein Hauptwerk bereits vollendet – ein architektonisches Meisterwerk, das seinesgleichen in der Architekturgeschichte sucht.

Anmerkungen

1. Grundlegend für die Geschichte der Hütte ist Hillegeist, Hans-Heinrich: Die Königshütte in Bad Lauterberg (Harz). Ihre Entstehung und Entwicklung bis zur Übernahme in Privathand (1871), Studienarbeit für Gewerbelehrer PH Hannover, 1963, ms, hier S. 12.
2. Vgl. ebd.
3. Vgl. Wedding, Hermann: Beiträge zur Geschichte des Eisenhüttenwesens im Harz, in: Z. d. Harz-Vereins, 14, 1881, S. 1–32, hier S. 20.
4. Vgl. Hillegeist (1963), S. 14.
5. Grund-Riss von dem Königes-et-Stahl-Hütten-Revier unterm Lauter-Berge; Woraus zu ersehen, wie beide Reviere von dem Ampts-Neuen Hofen- oder Schartzfeldischen Jurisdiction separiret und mit Grentz-Steinen versetzt sind; wie auch die Länge deren Gräben und Röschen, aufgenommen und in gegenwärtigen Riss gebracht von J. R. Glaesener Mense Julis an. 1740, – Archiv der Königshütte GmbH & Co.
6. Dazu vgl. Hillegeist (1963), S. 15 f.
7. Ein Ansichtsplan dieses ersten Hochofengebäudes befindet sich im Archiv des Oberbergamtes Clausthal-Zellerfeld. Abgebildet ist sie bei Hillegeist, Hans-Heinrich: Das historische Eisenhüttenwesen im Westharz und Solling. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte dieses Raumes, Clausthal-Zellerfeld 1974, Karte 2.
8. Vgl. Hillegeist (1963), S. 18 ff.
9. Vgl. ebd., S. 34 ff.
10. Vgl. ebd., S. 39 ff.
11. Zum folgenden vgl. ebd., S. 43 f.
12. Vgl. ebd., S. 47. Ein Katalog aus der Zeit um 1800, der sich im Archiv der Königshütte befindet, führt das Produktionsprogramm auf. Im offenen Herdguß wurden hergestellt: Plattenöfen, Sparöfen, Roststäbe, Platten, Koch- und Bratöfen, Herdplatten, Ringe, Deckel, Kellertüren, Ambosse, Maueranker, Fußkratzer, Pocheisen; im verdeckten Herdguß, als offener Herdguß mit Kernen und als massiver Ladenguß: Gewichtsstücke bis zu einem Zentner, Schmiedeformen, Ofenfüße, Dreifüße, Treppengeländer, Waffelkucheneisen, Futterkrippen, Kaminöfen (sog. Franklins), Gitter, Lampenpfähle, Wellkränze für Kupferhämmer, Ausgüsse, Medaillen, Schlägel und Rammklötze; im verdeckten Herdguß mit Kernen und im Halblehm-Ladenguß: Wellzapfen, Zapfenlager, Plätteisen, Bügeleisen, Kochtöpfe, Plättöfen, Roste, Ketten, Walzen, Räder, Getriebe und Pflüge; im Lehm- und hohlen Sandguß: Kessel und Pfannen, Wasserrohre, Öfen, Garten- und Feldwalzen, Preßschrauben, Mörser, Pferderaufen, Kanonen, Gewehre und Einzelteile für Wasserkünste, Feuermaschinen, Gebläse etc.
13. Berg, Edmund v.: Lauterberg am Harz und seine Umgebungen, Clausthal 1841, S. 44 f.
14. Vgl. Westerhausen, Helmut: Geschichte des fiskalischen Eisenwerkes Königshütte bei Lauterberg, ms. Vortrag.
15. Durch Zufall erhielt ich Kenntnis von diesem Bestand. Durch das freundliche Entgegenkommen von Herrn Karl-Adolf Mummenthey, Moers, konnte ich das in seinem Besitz befindliche Familienarchiv einsehen. Die Durchsicht des Quellenmaterials ergab insgesamt 22 z. T. großformatige Pläne und Akten, von denen allein 15 die Hochofenanlage behandeln.
16. Mummentheysches Familienarchiv/Moers: 33,9 x 20,9 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier, o. Wasserz.
17. Ebd.: 35 x 24,6 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: eine „Velum“-haltende Fortuna auf einer Kugel, darunter die Buchstaben VDL.
18. Ebd.: 24,5 x 35 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: VanderLey. Maßstab am unteren Blattende 30 Fuß.
19. Ebd.: 50,7 x 32,2 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: HATMAN.
20. Ebd.: 47,9 x 37,1 cm; Bezeichnung: „Neubau der Königshütte betreffend“ und „Ein Theil der vorderen Fronte des Hohofens“; Datum: „Clausthal d. 09. März 1828“; Signum: Mummenthey; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: Lilie, darunter VG; Maßstab: „20 Fuß C.M.“ (= Calenbergisches Maß); oben links nachträgliche Berechnungen.
21. Ebd.: 25 x 23,2 cm; Bezeichnung: „Dachverbindung der neuen Hohofen u. . . zur Königs. . .“; o. Datum, o. Signum; schwarze und rote Tusche auf gelbem Papier, vereinzelt Bleistift; Wasserz.: VG unter einer Lilie; Blatt ist auf der rechten Seite abgerissen; unten Angabe: „Anm. viermal größer als die and. Zeichnungen“.
22. Ebd.: 37,1 x 21,9 cm; Bezeichnung: „Neue Hohofen und Frischfeuer-Anlage zu Königshütte. Hintere Frontwand der Hohofen und Frischfeuer-Hütte“; Datum: „Königshütte den 21. Juli 1827“; Signum: Mummenthey; schwarze Tusche auf grauem Papier; o. Wasserz.
23. Ebd.: 18,6 x 23,5 cm; Bezeichnung: „. . . der Hohofenhütte“ und „. . . e-Hüttenanlage betr.“; Datum: 1828; Signum: Mummenthey; schwarze Tusche auf gelbem Papier, Beischriften in Tinte; o. Wasserz.; das Blatt ist auf der linken Seite unvollständig.
24. Ebd.: 51,4 x 34,9 cm; Bezeichnung: „Neue Hohofen- und Frischfeuer-Anlage zur Königshütte. Scize zum Zwischenbau zwischen dem Formgebäude und Hohofen“, ferner: „Profil nach d. L. A. B“, „Gebläse“, „Hohofen“, „Cupol-Öfen“, „Dammgrube“, „Därrofen“, „Grundriß des Formhauses“, „Profil nach der Linie C D“, „Giebel-Fronte“, „Aufriß nach der Linie N M“; o. Datum; o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier, Beischriften z. T. in Bleistift. Der Därrofen rot und gelb koloriert, im rechten unteren Teil der Aufgang zum Dachboden ganz in Bleistift; Wasserz.: ATMAN; Maßstab: „90 Fuß Calenb. Maass“.
25. Ebd.: 36,1 x 46,3 cm; Bezeichnung: „Königshütten-Neubau betreffend. Arbeits-Zeichnungen zum Gießhütten-Gebäude“, „Profil nach der Linie C D“, „Profil nach der Linie E F“, „Profil nach der Linie A B“ und „Grundriß“; Datum: „Clausthal im Monat Februar 1829“; Signum: Mummenthey; schwarze Tusche auf gelbem Papier, Beischriften in brauner Tinte; Papier auf Leinen aufgezogen; Wasserz.: Lilie, darunter VG; Maßstab: „9 Fuss Calenb. Maas“.
26. Ebd.: Plan 11: 50,2 x 27,3 cm; o. Bezeichnung; o. Datum, o. Signum; schwarze Tinte auf gelbem Papier; Wasserz.: AN; Maßstab: „90 Fuss H.M.“ (= Hannoverisches Maß). Plan 12: 52,4 x 31,5 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.:

J. W.; Maßstab: „30 Fuß“. Plan 13: 49,5 x 29,9 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: J. W. HATM. Plan 14: 51,7 x 31,7 cm; o. Bezeichnung, o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: MAN; oberer Maßstab: „2 Fuß“, unterer Maßstab: „20 Fuß“.

27. Ebd.: 52,9 x 41,5 cm; Bezeichnung: „Fenster für Königshütte“, „Profil nach C D“, „Profil nach A B“, „Grundriß eines Fensterstabes in natürlicher Größe“; o. Datum, o. Signum; schwarze Tusche auf gelbem Papier; Wasserz.: J.W.; Maßstab: „4 Fuss Calenb. Maass“.

28. Hillegeist (1963), S. 48 nennt den Maschinendirektor Mühlenpfordt als Erbauer der Königshütte. Sicherlich wird dieser als Lehrer und Förderer, aber auch in seiner Funktion als Maschinendirektor der Administration Einsicht in die Planung genommen und diese gebilligt haben. Die mit der eigenhändigen Unterschrift Mummentheys versehenen Pläne, die tatsächlich gebaute Architektur und der Lebenslauf Mummentheys lassen jedoch keinen Zweifel daran, daß dieser die Königshütte nicht nur entworfen, sondern auch erbaut hat.

29. Vgl. Hausmann, Johann Friedrich Ludwig: Über den gegenwärtigen Zustand und die Wichtigkeit des hannoverschen Harzes, Göttingen 1832, S. 214 f. Nach Hausmann und den Umrechnungen von Hillegeist (1963), S. 60, ergeben sich folgende Abmessungen:

Höhe vom Bodenstein bis zur Gicht (= Gesamthöhe): 35' (= 10,078 m); Höhe des mit Backsteinen gemauerten Gichtkranzes: 6' (= 1,728 m); Höhe der Rast, vom Lote gemessen: 2' (= 0,576 m); Höhe vom Bodenstein bis unter das Trachteisen: 3' (= 0,864 m); Weite der Gicht: 4' (= 1,152 m); Weite des Kohlensackes: 8' (= 2,304 m); Steigen der Gestellform: 8°; Höhe vom Bodenstein bis zur Rast: 5' (= 1,44 m); Höhe vom Boden- bis zum Tümpelstein: 15" (= 0,359 m); Höhe vom Bodenstein bis in die Formen: 15" (= 0,359 m); Höhe des Wallsteines: 10" (= 0,239 m); vom Tümpelstein bis zum Rückknobben unten: 1'8" (= 0,479 m); vom Tümpelstein bis zum Rückknobben beim Rastanfang: 2'4" (= 0,623 m); Länge des Herdes vom Rückknobben bis zum Wallstein: 5' (= 1,44 m); von der Mitte der einen Form bis zum Rückknobben: 6" (= 0,143 m); von der Mitte der anderen Form bis zum Tümpelstein: 6" (= 0,143 m).

30. Vgl. Hausmann (1832), S. 215 und Hillegeist (1963), S. 61.

31. Dazu vgl. Hillegeist (1963), S. 67 ff.

32. Die Grundlage der folgenden Ausführungen bildet die Familienchronik, die von Emil Mummenthey, dem Bergwerksdirektor des Kalibergwerks Bernburg (Wintershall), angelegt wurde und sich im Mummentheyschen Familienarchiv in Moers befindet.

33. Vgl. Die Königliche Bergakademie zu Clausthal. Ihre Geschichte und ihre Neubauten. FS zur Einweihung der Neubauten, Leipzig 1907, S. 63, sowie Die Preussische Bergakademie zu Clausthal 1775/1925. FS zur 150-Jahr-Feier, Leipzig 1925, S. 463 (1817, Nr. 152).

34. Vgl. Slotta, Rainer: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bochum 1975, S. 205 f.

35. Vgl. Salewski, Wilhelm: Alte Eisenwerke in Schlesien und Mähren. Industriensichten aus der Sammlung Albrecht Haselbach in München, Holzminden 1962, Taf. IX-XII und S. 85 f. Beim Bau der Königshütte wurden vereinzelt Architekturteile in neugotischen Formen errichtet, doch herrscht im Gesamteindruck ein überaus wuchtiger, strenger Barock-Klassizismus vor.

36. Die Sayner Hütte wurde zwischen 1824 und 1830 vom Preußischen Revisionsbaurat Carl Ludwig Althaus erbaut, sie ist also nur drei Jahre älter als die Königshütte. Vgl. Eversmann, Friedrich August Alexander: Die Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken zwischen Lahn und Lippe und in den vorliegenden französischen Departements, Dortmund 1805, S. 93 ff.; Röder, Josef: Bilder und Pläne zur Geschichte der Sayner Hütte und der Sayner Gießhalle. Teil 1, in: Jb. d. Stadt Bendorf a. Rhein, 1974, S. 60 ff., und Teil 2, ebd., 1975, S. 103 ff.; Seib, Gerhard: Die Gießhalle der Sayner Hütte, in: Der Anschnitt, 26, 1974, H. 5/6, S. 38–45.

37. Das Gedicht befindet sich im Archiv der Königshütte. Mein Dank gilt für ihr freundliches Entgegenkommen bei der Auswertung der Archivbestände den Herren Karl-Heinz und Helmut Westerhausen von der Königshütte. Zum hier

angesprochenen Sachverhalt vgl. auch Hausmann (1832), S. 213: „Die neue Königshütte ist ein wahrhaft Königliches Werk, welches hinsichtlich der Schönheit der Rothenhütte den Rang streitig macht. Jene ist im sogenannten Gothischen Style erbaut, der für die Benutzung der Räume und die Erlangung von angemessenem Licht manche Vortheile darbietet. Bei der neuen Königshütte erfreut eben so sehr der Geschmack in einzelnen Theilen des Bauwerks und zumal in den gußeisernen Verzierungen — in denen sich kund giebt, was die dortige Gießerei zu leisten vermag — als die treffliche Bearbeitung des dabei angewandten, in Quadern brechenden Kalksteins aus der älteren Flötzformation.“ Bezeichnend erscheint die historisch falsche Beurteilung Hausmanns der Lichtverhältnisse in gotischen Räumen.

38. Vgl. Hirschfeld, Christian Cay Laurenz: Theorie der Gartenkunst, 5 Bde., Leipzig 1779–1785, Repr. Hildesheim/New York 1973.

39. Zit. nach Beutler, Ernst: Von deutscher Baukunst. Goethes Hymnus auf Erwin von Steinbach, seine Entstehung und Wirkung, München 1943, S. 18.

40. Tieck, Ludwig: Franz Sternbalds Wanderungen, in: Tieck, Werke in vier Bänden, Bd. 1, 1963, S. 852.

41. Zit. nach Ettlinger, Leopold David: Denkmal und Romantik. Bemerkungen zu Leo von Klenzes Walhalla, in: FS Herbert von Einem zum 16. Februar 1965, Berlin 1965, S. 62.

42. Wette, Wilhelm Martin Leberecht de: Die neue Kirche oder Verstand und Glaube im Bunde, Berlin 1815, S. 99.

43. Vgl. Stieglitz, Christian Ludwig: Von altdeutscher Baukunst, Leipzig 1820, S. 7.

44. Ebd., S. 12.

45. Ebd., S. 110.

46. Vgl. Germann, Georg: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie, Stuttgart 1974, S. 87 f.

47. Dazu vgl. Wolzogen, Alfred Frhr. v.: Karl Friedrich Schinkel. Aus Schinkels Nachlaß: Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen, mitgeteilt und mit einem Verzeichnis sämtlicher Werke Schinkels versehen, Bd. 3, Berlin 1883, S. 193 f. Schinkel hatte bereits 1814 zur Begründung der Stilwahl bei der Errichtung eines Denkmaldomes bemerkt, daß „dieser ewig merkwürdigen Zeit ein großes und heiliges Denkmal zu errichten sei“. Es sollte „eine Kirche in dem ergreifenden Stil altdeutscher Bauart, einer Bauart, deren völlige Vollendung der kommenden Zeit aufgespart ist, nachdem ihre Entwicklung in der Blüte durch einen wunderbaren und wohlthätigen Rückblick auf die Antike unterbrochen ward“, errichtet werden — zit. nach Koch, Georg Friedrich: Schinkels architektonische Entwürfe im gotischen Stil 1810–1815, in: Z. f. Kunstgeschichte, 32, 1969, S. 300.

48. Zit. nach der ausgezeichneten Arbeit von Germann (1974), S. 87. Um die hier herausgearbeiteten Begriffe anhand einer weiteren zeitgenössischen Stimme zu verdeutlichen, soll August Reichensperger (1808–1895), der Sekretär des Kölner Zentral-Dombauvereins, zitiert werden, der Anfang 1843 im „Kölner Domblatt“ zur Gründung von Filialvereinen mit folgenden Worten aufrief: „Der Katholik baut an seinem Gotteshause, in welchem der Genius der Kunst auf den Schwingen der Religion den höchsten Flug unternommen; alle aber fördern das herrliche Baudenkmal christlichen Sinnes, deutscher Kraft, deutscher Eintracht... Es gilt ja das Heiligste und Schönste: Religion, Vaterland, Kunst, sie rufen mit vereinter Stimme“ — zit. nach ebd., S. 139.

49. Mummentheys Vater Heinrich Christian hatte seine Gesellenwanderjahre in Frankreich zugebracht; nachgewiesenermaßen war er in Straßburg gewesen. Auch von hier könnte Karl Heinrich Mummenthey in bezug auf das Straßburger Münster beeinflusst worden sein.

Spätestens hier sei für das Entgegenkommen bei der Einsichtnahme des Materials Frau Dipl.-Bibl. Beyer und Herrn Köhler von der Bibliothek und dem Archiv des Oberbergamtes Clausthal-Zellerfeld sowie Herrn Streitparth, dem Leiter des Heimatmuseums und Archivs Bad Lauterberg, gedankt.

Dr. phil. Rainer Slotta

Deutsches Bergbau-Museum Bochum

Vödestraße 28, D-4630 Bochum